

THOMAS STEENSEN

Der „Halligdichter“ Wilhelm Lobsien

In vielen Häusern in Norddeutschland stehen in den Regalen Bücher von Wilhelm Lobsien, auch bei mir – und ich hatte vor vielen Jahren in seinem Roman „*Der Halligpastor*“ geschmökert und wohl manche Erzählung gelesen. Seit 2007 gebe ich mit dem Soziologen Prof. Dr. Arno Bammé von der Alpen-Adria-Universität, Klagenfurt im Husum Verlag die Reihe *Nordfriesland im Roman* heraus. Bisher sind zwölf Bände erschienen, weitere acht bis neun sind geplant. Die ausgewählten Romane müssen nicht unbedingt „literarisch hochwertig“ sein, manchmal handelt es sich „nur“ um Unterhaltungsliteratur; das Spektrum reicht von Meta Schoepp und Albert Johannsen über Franziska zu Reventlow bis hin zu Hans Christian Andersen. Doch soll sich in ihnen die Region Nordfriesland in unverwechselbarer Weise widerspiegeln.¹ In einem ausführlichen Nachwort werden jeweils Erläuterungen zur Autorin bzw. zum Autor und zum historischen Hintergrund gegeben. Die Romane werden darin als Zeugnisse ihrer Zeit analysiert.

Es war klar, dass in diese Reihe auch Wilhelm Lobsien gehört, der „Halligdichter“. Wir entschieden uns für seinen erstmals 1921 erschienenen Roman „*Landunter*“. Er wurde damals von Kritikern als *bestes* und *reifstes Werk* Lobsiens gewertet, war jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder

gedruckt worden, im Unterschied zum anderen Erfolgsroman „*Der Halligpastor*“, der mehrfach neu aufgelegt wurde.

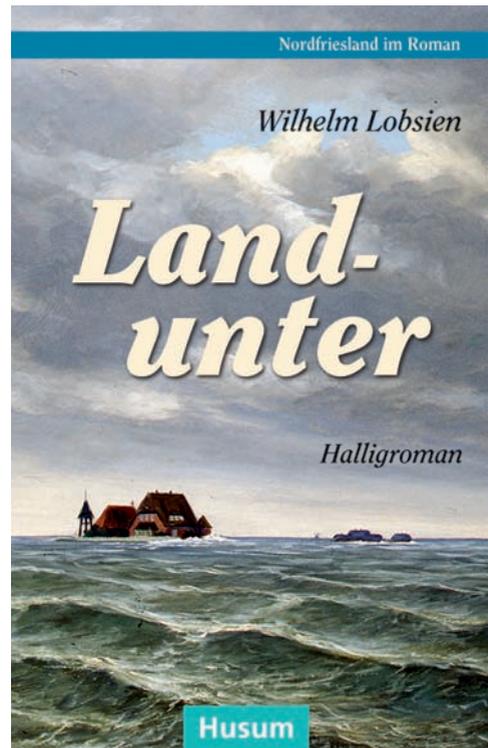


Abb. 1: „*Landunter*“, Neuausgabe, Husum Verlag, 2018

Lobsien gehörte in den 1920er- und 1930er-Jahren zu den meistgelesenen Schriftstellern in Norddeutschland. Viele seiner Bücher erreichten hohe Auflagen, wurden in zigtausend Exemplaren gedruckt. Er veröffentlichte seine Bücher in wechselnden, teils recht renommierten Verlagen, so bei Bertelsmann in Gütersloh, Schaffstein in Köln, Schünemann in Bremen, Thienemann in Stuttgart, Hermes in Hamburg, Martin Warneck in Berlin und schließlich vor allem bei der Westholsteinischen Verlagsanstalt in Heide.

Hier sei erstmals eine etwas ausführlichere Lebensbeschreibung mit einer kritischen Würdigung gegeben.

Von Nordschleswig nach Kiel

Wilhelm Lobsien wurde am 30. September 1872 in Foldingbro an der Königsau, dem Grenzfluss des alten Herzogtums Schleswig zu Dänemark, geboren. Erst nach dem deutsch-dänischen Krieg 1864 war dieses Gebiet, war ganz Schleswig-Holstein zu Deutschland gekommen, gehörte nun zu Preußen und zu dem im Jahr vor Lobsiens Geburt gegründeten Deutschen Kaiserreich; aufgrund der Volksabstimmung von 1920, mit der die noch heute bestehende Grenze festgelegt wurde, sollte Nordschleswig sodann Bestandteil Dänemarks werden.

Sein Vater Hans Joachim Lobsien (1837–1907), der aus dem zwischen Rendsburg und Neumünster gelegenen Dorf Brammer stammte, war an der deutsch-dänischen Grenze als berittener Zollkontrolleur tätig.² In Foldingbro, das Wilhelm Lobsien als *durch und durch dänisches Dorf* bezeichnet,³ wohnte die Familie in einem *strohgedeckten Bauernhäuslein am Ufer der Königsau*.⁴ Wilhelm war vier Jahre alt, als sein Vater *aus der Einsamkeit nach der kleinen, aber kerndeutschen Stadt*⁵ Tondern versetzt wurde, wo er fortan als „Obersteueraufseher“ tätig war. In dem 1923 in Berlin erschienenen Buch „*Das Rosendach. Die Geschichte einer nordschleswigschen Jugend*“, das weitgehend als autobiografisch angesehen werden kann, lässt Lobsien den Vater sagen: ... *mir kommt es vor, als wären wir nun erst wirklich in Deutschland, denn droben an der Grenze, namentlich gleich nach dem Krieg von 64, war es tatsächlich oft,*



Abb. 2: Wilhelm Lobsien, um 1920 (Quelle: Die Heimat, Sept. 1922)

*als säßen wir in Dänemark. Es war nur ein Glück, dass die Deutschen so prachtvoll zusammenhielten. Nur mit den Preußen war es nicht immer ein leichtes Auskommen.*⁶ Klar unterschieden wird hier also zwischen den alteingesessenen Deutschgesinnten und den Preußen, die nach 1867 ins Land kamen.

Lobsiens Mutter Catharina geb. Hansen (1847–1909) stammte, wie auch ihre Eltern, aus dem Dorf Abel (dänisch: Abild), zwei Kilometer nördlich von Tondern gelegen. Im „*Rosendach*“ heißt es: *Sie war aus einem alten deutschen Geschlecht Nordschleswigs, gehörte also zu den sogenannten „Heimdeutschen“ und war stolz darauf, nicht zu den „eingewanderten“ Deutschen zu gehören. Seit Jahrhunderten saß ihr Geschlecht als alter, zäher Bauernstamm hier droben, umbrandet von manchem Sturm der den größten Teil der Bevölkerung des Kreises ausmachenden dänisch gesinnten Bauern. Ihre Familie war immer in erster Reihe gewesen, wenn es galt, das Deutschtum gegen das Dänentum zu schützen*⁷ Häufig erzählte sie von ihrem Vater Peter Lauer Hansen (1816–1887), der nach ihren Worten *ein bekannter schleswig-holsteinischer Patriot und Freiheitskämpfer war und als solcher schließlich Hof und Heimat verlassen musste.*⁸

Tondern wurde zu Wilhelm Lobsiens *Jugendparadies* und zu seiner *eigentlichen Vaterstadt*. Liebevoll beschreibt er das dortige Leben in seinem Buch „*Das Rosendach*“: ... *wo in der weiten Gotteswelt gab es*



Abb. 3: Die Kirche in Hoyer. In dem Ort an der Nordseeküste fand Wilhelm Lobsien seine erste Anstellung als Lehrer. (Quelle: Wikimedia Commons)

mehr, was der Knabenphantasie so viel Nahrung gab als in den altersgrauen Häusern und versteckten Winkeln des verschlafenen Städtchens? War sie doch überreich an alten Sonderlingen und seltsamen Gestalten, deren ganze Lebensführung so verschnörkelt war wie die krummen Gassen und schiefen Giebel.⁹ Doch wie manches Mal in den Büchern Lobsiens mischen sich in seine Schilderung Passagen, die von heute schwer erträglichem Pathos und übersteigertem Nationalismus geprägt sind: Die Jungen aus Tondern tragen eine schleswig-holsteinische Fahne durch ein dänisches Dorf in der Nähe der Stadt. Aus dem Hinterhalt wird ein Stein geworfen, trifft einen der Jungen an der Stirn, etwas Blut gelangt auf die Fahne, und es wird ausgerufen: *Unser heiliges Banner trägt Blut!*¹⁰ Bei einem Ausflug an den Deich sagt der Lehrer seinen Schülern: *Wir aber wollen nicht weichen, nein, wir wollen deichen und fest und treu das alte, liebe Land bis zum letzten Blutstropfen verteidigen.* Zu berücksichtigen ist, dass Lobsien „Das Rosendach“ unter dem Eindruck der Volksabstimmungen von 1920 schrieb, also in einer Zeit starker nationaler Emotionen. Tondern war trotz einer Dreiviertelmehrheit für Deutschland aufgrund des „En-bloc-Prinzips“ in der ersten Abstimmungszone an Dänemark abgetreten worden.¹¹

In einer späteren Erzählung beschreibt er den Ort in der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts als rückständig: ... *die Stadt schien vergessen und in Schlaf gesunken zu sein.*

*Es geschah wirklich nichts mehr, und der boshafte Spötter des Ortes, ein alter, verknitterter Zahnarzt, mochte wohl Recht haben, wenn er behauptete, dass in dieser guten Stadt sich alles vier Wochen später als anderswo einstelle, einerlei, ob es sich um Keuchhusten oder um die neue Mode handle.*¹² Tondern bezeichnet er als *kleine nordfriesische Stadt*. Der Ort strahlte tatsächlich weit ins nördliche Nordfriesland aus.¹³ Hier kaufte man ein und besuchte den Markt. Hierher schickte man seine Kinder auf weiterführende Schulen oder aufs Lehrerseminar. Hier wurde die auch im nördlichen Nordfriesland gelesene Zeitung gemacht. Von hier aus wurden die zum Amt, seit 1867 zum Kreis Tondern gehörigen friesischen Inseln und Festlandsharden „regiert“. Ludwig Andresen, der Historiograf Tonderns, betonte das *unbestreitbar von Stadtbeginn an hier bestehende Nebeneinander des Jütisch-Dänischen, Friesischen und Niederdeutschen*.¹⁴ Zum eigentlichen friesischen Sprachgebiet gehörte die Stadt aber nicht. *Soweit dort nordfriesisch gesprochen wurde und wird, handelt es sich um eingewanderte Nordfriesen.*¹⁵ Immerhin ist es bemerkenswert,

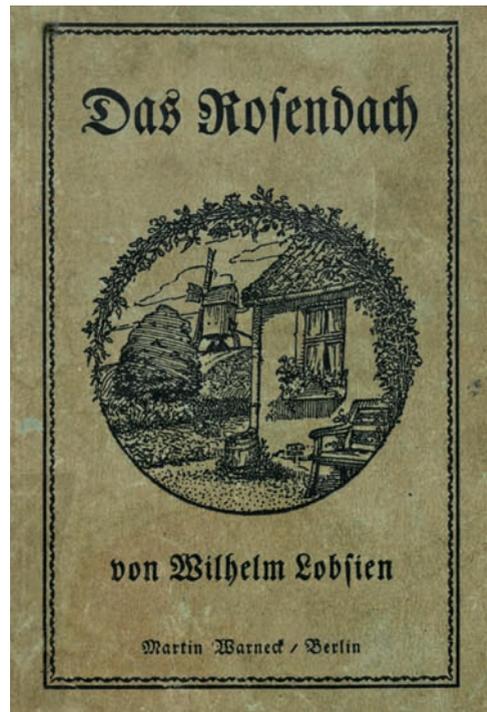


Abb. 4: In dem Buch „Das Rosendach“ schildert Lobsien das Leben in der Marschenstadt Tondern.



Abb. 5: Wilhelm Lobsien (stehend. 2. v. r.) im Jahr 1909 mit dem Lehrerkollegium der 3. Mädchenvolksschule (Hardenbergsschule) in Kiel. (Quelle: Stadtarchiv Kiel, Signatur 72.192)

dass Lobsien dem nordfriesischen Faktor offenbar viel Bedeutung beimisst. Das Ehepaar Lobsien hatte neun Kinder; eine Tochter starb früh. Eng verbunden fühlten sich die Eltern mit der Kirche und sie versuchten, in der Erziehung christliche Werte zu vermitteln.¹⁶ Wilhelm wollte eigentlich Seemann werden, und *nur mit bitterem Schmerz* habe er seinen Lieblingswunsch dem Befehle seiner Eltern untergeordnet, einen *ruhigeren Beruf* zu ergreifen, schrieb er rückblickend.¹⁷ In einer Zeit des Lehrermangels kam er gleich nach der Konfirmation als „Unterlehrer“ aufs Land. Mit 17 besuchte er, wie zwei seiner Brüder, das Lehrerseminar in Tondern, das er als Bildungsstätte in guter Erinnerung behielt, bestand 1893 die Abgangsprüfung und wurde sodann „3. Lehrer“ in Hoyer, westlich von Tondern unmittelbar am Nordsee-deich gelegen. Im Jahr 1897 zog er nach Kiel, wo er zeitweise in der Holtenuer Straße 143 und lange in der Hardenbergstraße 31 wohnte. Er arbeitete als Lehrer an einer Mädchenschule, zuletzt bis zu seiner Pensionierung 1937 (oder 1934?) als Konrektor.

Beginn als Lyriker

Schon 1894, Lobsien war gerade 22 Jahre alt, erschien sein erster Gedichtband: „*Strandblumen*“.¹⁸ Er widmete sich zunächst vor

allem der Lyrik. Manche seiner Gedichte wurden vertont. Zu seinem Gedichtband „*Ich liebe Dich*“ hieß es am 21. September 1902 in der Kieler Zeitung: *Ein hochversprechendes Talent als Poet ist uns in Wilhelm Lobsien in Kiel entstanden*. Offenbar fand er mit seinen frühen Arbeiten Zuspruch und Förderung bei bekannten Schriftstellern seiner Zeit: *Meine ersten Verse, freundlich begrüßt und geleitet von Liliencron, Hermann Heiberg,*



Abb. 6: Gedichtband „Ich liebe Dich“, Verlag Carl Schünemann, Bremen 1902

Wilhelm Jensen, Timm Kröger, Gustav Falke, Hermann Löns, Prinz Emil von Schoenaich-Carolath, mit denen mich schon früh eine herzliche Freundschaft verband, erschienen schon lange ringsum in Deutschland, z. B. in der „Jugend“, im „Kunstwart“, in „Westermanns Monatsheften“, „Über Land und Meer“, „Niedersachsen“ und andern guten Zeitschriften, die schon damals Ziel und Sehnsucht aller jungen Dichter waren.¹⁹ Der damals recht bekannte Schleswiger Schriftsteller Hermann Heiberg (1840–1910) schrieb das Vorwort zu „Ich liebe Dich“ und kam zu dem Ergebnis: *Neben Detlev von Liliencron und Gustav Falke ist uns im Norden ein echter Lyriker erstanden: Wilhelm Lobsien!*²⁰ Eins seiner Gedichte sei hier beispielhaft wiedergegeben:²¹

Friesenhäuser

*Ergraute Schiffer, in zerfurchte Stirnen
Die dunklen Mützen tief herabgedrückt,
So hocken sie in dunklen Heidetälern
Wie unter einer schweren Faust gebückt.*

*Die blinden Augen starren in die Ferne,
Wo weiß die Woge an die Küste springt,
Mit müden Sinnen lauschen sie hinüber,
Wo hell der Nordwind in den Dünen singt.*

*Einst blühten rot sie wie in junger Liebe,
Ihr Glanz stieg auf und breitete sich aus;
Nun hocken sie verschlafen, müd geworden,
Nach schwerem Kampf im stillen Hafen aus.*

Er betätigt sich auch als Kritiker für die *Deutsche Welt*, Wochenbeilage der *Deutschen Zeitung* – jedoch immer, so schreibt er im Rückblick, mit dem *drückenden Gefühl*, noch nicht gefunden zu haben, *wo ich hingehöre*.²²

Entdeckung der Halligwelt

In seiner Betrachtung „*Wie ich zum ‚Halligdichter‘ wurde*“ schildert Lobsien, wie er den Stoff seines Lebens fand.²³ Als er, wohl um 1905, seine Eltern in Tondern besuchte, machte er eine Wanderung an den Außen-deich bis hinunter nach Fahretoft, von wo aus ein schmaler, schlecht passierbarer Stein- und Buschdamm durch das Wattenmeer nach Hallig Oland führte; erst in den 1920er-Jahren entstand der heutige Damm mit dem

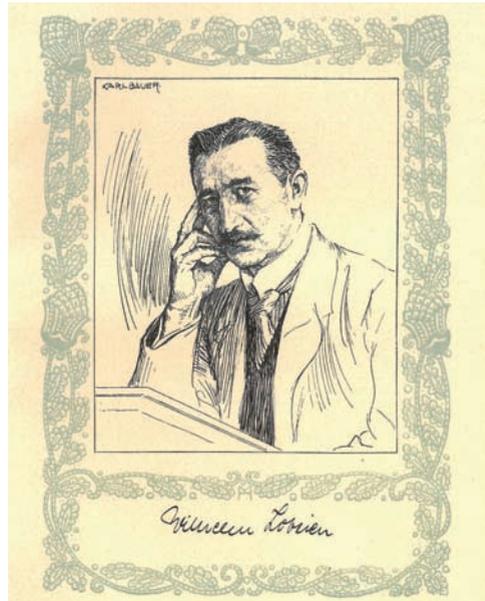


Abb. 7: Wilhelm Lobsien, Strichzeichnung von Karl Bauer (1868–1942), einem in seiner Zeit sehr bekannten Grafiker und Maler (Quelle: Jacob Bödewadt: Zwischen zwei Meeren, 1920)

Ausgangspunkt in Dagebüll. Ein Gastwirt lieh ihm einen langen Bambusstab, der ihm bei dem beschwerlichen Wandern über die vom feuchten Tang glitschig gewordenen Steine als Stütze dienen sollte. Nach langer, beschwerlicher Wanderung erreichte er die Hallig. *Mir war, als seien auf einmal alle Brücken zwischen dem, was bisher gewesen war, und dem Heute und dem Kommenden zerbrochen, als gäbe es von nun an für mich kein Zurück mehr.* Beim ihm bekannten Halligpastor wollte er die Nacht verbringen, aber der hatte auf Größe zu tun. Dennoch konnte er im kleinen Pastorat übernachten. Sturm kam auf. *Es war eine höllische Musik, aber eine wundervolle Begleitung zu den gruseligen Geschichten, die uns die von der Hallig stammende Wirtschaftlerin mit seltsam aufregendem Tonfall erzählte. Das Stavenwüffken wurde lebendig, Ekke Nekkepenn hob drohend sein tangbekränztes Haupt aus der Flut und glotzte über die Kante, Rhan spähte nach Halligkindern aus, um sie in die Tiefe zu ziehen, der Gonger ging traurig und gebückt über die nebelbunten Fennen – und ich gestehe es gern, dass mich ein leises Grausen anfiel und es mir eiskalt über den Rücken kroch. ... Ich mochte nicht schlafen, sondern setzte mich ans*



Abb. 8: „Pidder Lyng“, K. Thienemanns Verlag, Stuttgart 1909

Fenster und blickte hinaus. Vor mir lag der kleine Kirchhof mit den kleinen, vom Weststurm im Laufe der Jahre schiefgedrückten Holzkreuzen, dahinter das niedrige Kirchlein mit dem aus Strandholz errichteten Glockenturm, zu dem das laut orgelnde Meer einen wundervollen Hintergrund bot. Ich hielt es im Zimmer nicht mehr aus, sprang zum Fenster hinaus und schaute mit beglückten Augen über die wundervolle See und die fernen Inselfeuer, die ängstlich die jagenden Wolken durchstießen, als wollten sie auch den Halligen Licht und Bahn sein.

Lobsien erlebte eine Sturmflut, die der Hallig ein Landunter brachte. Ein weißüberschäumtes, drängendes, spielendes, sich überstürzendes, heulendes, brüllendes Meer raste auf die Hallig zu, an ihr vorbei, gegen die Nachbarhalligen. Und immer neu kam es heran. Wie schwarze, bellende Wölfe waren die Wellen. Sie sprangen an dem steilen, niedrigen Ufer empor, und ihre weißen Zähne leuchteten und blinkten. Sie schnappten nach der Uferböschung, packten die strohgeflochtene Strandbefestigung und stürzten aufklatschend wieder in den sich zusammenwühlenden Wellenhaufen, der von draußen unermüdlich immer neue Verstärkung bekam. Er stand wie im Fieber. Das Ungeheure, das sich vor meinen Augen auftat, erschütterte

mich und packte mich, wie mich noch nie etwas gepackt und erschüttert hatte. Was ich sah und hörte, nahm Form und Gestalt an, drängte auf mich ein, rüttelte an meinem Innersten und wühlte mich in meinen tiefsten Tiefen auf. Und plötzlich stand meine erste Halignovelle fertig vor mir, zwang mich an den Tisch und ließ mir keine Ruhe, bis ich sie wie im Fieber niedergeschrieben hatte. Ein jauchzender Rausch war über mich gekommen und das lachende Siegergefühl: Nun hast du gefunden, was Quell und Untergrund deines Schaffens ist, die Seele der großen, wilden, wundervollen Nordsee.

Auf Hooge verbrachte er im nächsten Sommer mehrere Wochen, vertiefte sich in die Literatur über die Halligen, sprach mit deren Bewohnern. Seine erste, nach diesem Bericht also in der Sturmflutnacht geschriebene Novelle erschien unter dem Titel „Halligleute“ in der *Deutschen Welt*. Er nahm sie an erster Stelle auf in den Band „*Hinterm Seedeich. Halligggeschichten*“, der 1907 im Niedersachsen-Verlag Carl Schünemann in Bremen herauskam; in dem Band „*Friesenblut*“ veröffentlichte er sie 1925 erneut. Ebenfalls bei Schünemann in Bremen folgte 1908 das Buch „*Wellen und Winde*“. Dazu schrieb die *Deutsche Roman-Zeitung* am

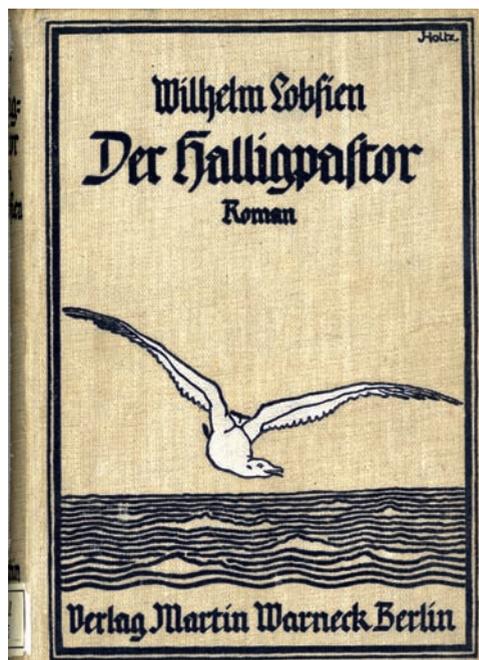


Abb. 9: „Der Halligpastor“, Erstausgabe, Verlag Martin Warneck, Berlin 1914

12. Februar 1910: *Unter den echten Dichtern ihrer Heimat steht der kernige, wahre, warme Wilhelm Lobsien obenan. Er sei Lyriker und Epiker in einer Person, hieß es am 14. Mai 1911 im Apenrader Tageblatt.* Lobsien verfasste nun vor allem Prosawerke. 1910 veröffentlichte er die umfangreiche Novelle „Wattenstürme“ im Verlag Max Hansen in Glückstadt. Seit etwa 1912 und fortan immer wieder wurde er als „Halligdichter“ bezeichnet. Im Jahr 1914 erschien sein Erfolgsroman „Der Halligpastor“. Die Handlung werde zwar, schrieb der Journalist Jacob Bödewadt (1883–1946), *von einer reichlich romanhaften Liebesgeschichte überwuchert, bringe jedoch die Halligwelt mit ihrem Sonderleben, ihren Reizen und Schrecken zu eindringlicher Anschauung.*²⁴

Lobsien über die epische Kunst in Schleswig-Holstein

*Ich habe in meinen bis jetzt erschienenen Büchern versucht, das Leben der Halligbewohner zu schildern. Ob und wie weit es mir gelungen ist, mögen andere entscheiden.*²⁵ Das schrieb Lobsien über sich selbst bereits in dem Buch „Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein von Theodor Storm bis zur Gegenwart“, das 1908 im Verlag von Chr. Adolff in Altona-Ottensen erschien (und noch 2017 nachgedruckt wurde). Die dem Gedächtnis seines Vaters gewidmete Arbeit ging zurück auf einen im Jahr 1906 von der *Schleswig-Holsteinischen Zeitschrift für Kunst und Literatur* in Altona ausgeschriebenen Wettbewerb. Die drei Preisrichter Richard Dohse (1875–1928), Frankfurt, Eugen Wolff (1863–1929), Kiel, und Kurt Küchler (1883–1925), Groß Flottbek, sprachen Lobsien den ausgesetzten Preis von 500 Mark zu. In der 160 Seiten umfassenden Arbeit gibt er vielleicht erstmals überhaupt eine durchaus kritisch angelegte Gesamtübersicht über das literarische Schaffen des Landes zwischen den Meeren. Zentrale Bedeutung misst er Theodor Storm zu, *und eigentlich erst von seinem Schaffen an darf man von einer epischen Kunst in Schleswig-Holstein reden.*²⁶ Storm sei *in dem Tiefinnersten seiner Kunst ... ganz ein Eigener, ist nur er selber und stellt als solcher am klarsten den Charakter des Volkes dar, dem er angehört, den Charakter der Nordfriesen.* Zum „Schimmelreiter“

formuliert Lobsien: *Kein anderer, weder vor ihm noch nach ihm, hat es fertig gebracht, all dies Geheimnisvolle, Tiefverborgene, dieses Ur-eigenste im Friesencharakter mit einer solchen Treue und eindringlichen Glaubhaftigkeit darzustellen und es dabei doch aus dem engen Kreis des für das Friesenvolk typischen herauszuheben in die große Sphäre des Rein-Menschlichen.*²⁷ Dass Storms Werk keineswegs lediglich als Heimatdichtung angesehen werden kann, hat Lobsien also schon damals erkannt.

„Landunter“

Anfang 1921 kam im Verlag von Martin Warneck in Berlin der Halligroman „Landunter“ heraus, der nun, 2018, in der Reihe *Nordfriesland im Roman* mit ausführlichen Erläuterungen und Einschätzungen neu erschienen ist. „Landunter“ zählt, wie auch sein Roman „Der Halligpastor“, zu den am weitesten verbreiteten Büchern Wilhelm Lobsiens. Beide erreichten eine Auflagenhöhe von zigttausend Exemplaren und wurden ins Niederländische, Englische und Dänische übersetzt. 1943 erschien „Landunter“ in Warnecks Verlag im 35. Tausend, außer-

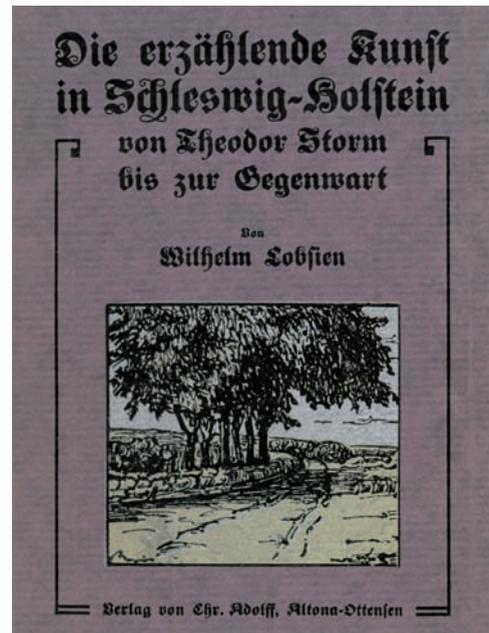


Abb. 10: Mit der Arbeit „Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein“ (Verlag Chr. Adolff, Altona 1908) gewann Lobsien einen Literatur-Wettbewerb.



Abb. 11: „Die Nordseeinseln“ – das umfangreiche Buch erschien erstmals 1925

dem in Sonderausgaben. Die manchmal genannten Verkaufszahlen von 165 000 für den „Halligpastor“ und ähnliche für weitere Bücher erscheinen überhöht.²⁸

Der Titel „Landunter“ legt die Vermutung nahe, es handle sich um die Schilderung einer dramatischen Naturkatastrophe im Wattenmeer. Tatsächlich bringt am Schluss eine Sturmflut die Auflösung der Geschichte. Zunächst einmal aber ist von den Naturgewalten der Nordsee wenig die Rede. Lobsien geht es vielmehr um einen gesellschaftlichen Konflikt. Auf der Hallig „Sünoog“ – hinter diesem „Pseudonym“ verbirgt sich die Hallig Hooge – streiten sich die Bewohner über die anstehende Umwandlung des Gemeineigentums an Grund und Boden in Privateigentum. Durch die Befestigung der gefährdeten Uferkanten einige Jahre zuvor hat das Halligland an Wert gewonnen und ist zum Spekulationsobjekt geworden. Zwei Parteien stehen sich gegenüber: Die Traditionalisten, angeführt von dem alten Lehrer Melfsen, wollen alles so belassen, wie es immer war. Sie befürchten sonst den Untergang der traditionellen Halligkultur. Auf der anderen Seite scharen sich die Modernisten um den wohlhabenden

Gastwirt Peter Bandix. Sie wollen das Halligland in Privateigentum überführen und den Fremdenverkehr fördern, Bandix will sogar ein Hotel bauen. Lehrer Melfsen bringt das Problem in diesen Sätzen auf den Punkt: *Das ist die große Tragik in unserem Leben hier draußen. Machen wir die Halligen nicht fest, so erhalten wir zwar das Volkstum in all seiner Reinheit und Tiefe, aber die salze See frisst uns. Machen wir sie aber fest, so bleiben sie zwar als Land bestehen, aber innerlich sind sie verloren.*²⁹ Die Reformer setzen sich durch. Eine Sturmflut sorgt schließlich dafür, dass dennoch alle zusammenstehen. Übrigens dauerte es noch bis in die 1930er-Jahre, dass auf Hooge tatsächlich die gemeinwirtschaftliche Allmende aufgehoben wurde.³⁰ Lobsien hat diese Entwicklung wie auch das Aufkommen des Fremdenverkehrs in seinem Roman vorausgeahnt.

Der Roman wurde in der Presse sogleich freundlich besprochen. Der Gedanke, dass *ein wirtschaftlich wertvoller Gewinn unlösbar an den Verlust sittlicher Werte gebunden ist, schließt eine Tragik in sich, die der Verfasser mit ebenso überzeugender wie ergreifender Deutlichkeit herausstellt*, hieß es am 4. Mai 1921 in der *Kieler Zeitung*. Der Rezensent kritisierte allerdings, dass Giede, Tochter des Lehrers Melfsen, die doch als *echte Friesin* geschildert werde, sich dem fremden Baumeister *kopfüber an den Hals werfen kann*, und es befremdete ihn, dass der Halligfriese Harro Boyens sie trotzdem zur Frau nimmt. Richtig hätte dieser Kritiker es gefunden, wenn Giede wie *schon manche Schicksalsgenossin die Schuld gesühnt* und den Tod im Watt gesucht hätte!

Karl Jungclaus nannte „Landunter“ in einem Aufsatz zum 50. Geburtstag des Dichters 1922 das *reifste Werk* Lobsiens.³¹ In der „Literarischen Umschau“ der *Deutschen Zeitung* vom 10. Oktober 1922 besang Claus Wulf aus Rendsburg den Roman als *das Hohelied artreinen Volkstums*.³² „Landunter“ sei das bisher beste Werk des Schriftstellers. *Wilhelm Lobsien bedeutet für die dichterische Verherrlichung der Halligen das, was etwa Hermann Allmers für die Marschen, Theodor Fontane für die Mark ist, was Johann Hinrich Fehrs und Timm Kröger für das Holstenland sind.*

Der Schriftsteller Richard Dohse zählte das Buch in einer Besprechung zu den besten Heimatromanen überhaupt: *Der Kieler*

Wilhelm Lobsien wurzelt in seinen zahlreichen Romanen, Erzählungen und Märchen ausschließlich in heimatlicher Kultur und heimatlichem Volkstum. Mehr und mehr hat er sich dabei seinen Sonderplatz als Halligdichter erobert. Hier, in der Beschreibung und Schilderung, in der liebevollen Beseelung der kleinen Welt der nordfriesischen Inseln liegt seine besondere Stärke, hier ist er mit seinem Herzen zu Hause, hier kennt er durch eingehendes Studium Landschaft und Menschen aus dem Grunde. Wir haben heute keinen Dichter, der auf den Halligen besser Bescheid wüßte und einen tieferen Einblick in ihre zahlreichen Eigentümlichkeiten getan hätte als Wilhelm Lobsien. Bei alledem aber liegt die Gefahr nahe, einseitig und enge zu werden und sich durch naturgemäße Wiederholungen allmählich zu verausgaben und eintönig zu wirken. Der neue Halligroman „Landunter“ jedoch beweist, daß der Dichter an seinem Stoff nur noch gewachsen ist, daß er aus der kleinen Welt der friesischen Inseln feste Verbindungsfäden zu knüpfen weiß zu der großen Welt auf dem Festlande und daß er gerade aus dieser Gegenüberstellung der gegensätzlichen Menschen und ihrer Kultur, aus dem Vergleich der alten mit der neuen Zeit und ihren Aufgaben die stärksten und tiefsten Wirkungen zu erzielen weiß. „Landunter“ ist ein Kulturroman großen Stils geworden, der m. E. den bisherigen Höhepunkt von Lobsiens Schaffen, seinen „Halligpastor“, noch übertrifft. ... Wer eine solche Figur wie die des alten Melfsen schaffen konnte, der ist ein Dichter von hohen Graden, einer von denen, die mit dem Herzen schaffen und ihre Gestalten wieder unserem Herzen nahezubringen wissen. ... Trostreich und kraftvoll zugleich klingt das Buch aus, das Lied von dem sinkenden Land und den Stürmen der Menschenherzen, und ich stehe nicht an, diesen Roman als einen der feinsten und tiefsten Heimatromane überhaupt zu bezeichnen, als ein Werk, das voll dichterischer Feinheiten und kraftvollen Anpackens des Problems das außerordentlich interessante Thema in sicherem Aufbau und enger Verbindung zwischen Natur- und Menschenleben ausschöpft.³³

Zum 50. Geburtstag 1922 würdigte Dohse den Dichter mit folgenden Worten: Wir lernen die Halligen an der Hand eines wahrhaftig kundigen Führers kennen, ihr Bild steigt aus dem Meere empor, klar und deutlich, die von der Sturmflut umtosten Warften erstehen vor unserm Blick.³⁴ Die Halligwelt Nordfrieslands

weitet sich unter der Hand Lobsiens, wird groß und bedeutungsvoll und mündet schließlich in die große Welt da draußen ein. Er sei zum wichtigsten und bedeutendsten Dichter der Halligen, jener in sich abgeschlossenen Inselwelt Nordfrieslands, geworden, die er wie kein zweiter kennt und mit seiner ganzen Seele liebt.³⁵ Zum selben Ergebnis kam der ostfriesische Schriftsteller Albrecht Janssen (1886–1972) in einem Aufsatz zum 60. Geburtstag Lobsiens, den er ebenfalls den „Halligdichter“ nannte: Es ist nur eine kleine Welt, die der Dichter zum Vorwurf seiner ersten Romane nahm, aber es ist auch wiederum ein Stück der großen Welt, es sind allgemein menschliche Probleme, die er behandelt. Er bezeichnete ihn sogar als würdigen Nachfolger Storms, doch sei Lobsien durchaus selbständig und vor allen Dingen herber und männlicher!³⁶ Der Vergleich mit Storm erscheint indes unangemessen, Lobsien reicht an die Vielschichtigkeit, die Kunst der Andeutung und feine Stilistik des Husumers nicht heran, zu leicht auszurechnen ist zumeist die Handlung seiner Geschichten, zu eindimensional schildert er die Charaktere der handelnden Personen.

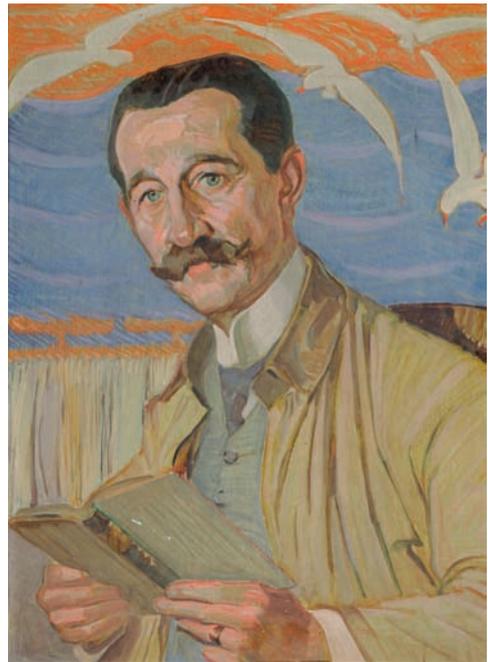


Abb. 12: Bildnis Wilhelm Lobsien, Ölgemälde von Friedrich Mißfeldt (1874–1969), undatiert; Mißfeldt illustrierte auch Lobsiens Buch „Strandläufer“ (1927). (Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek)

Emsiger Schreiber abseits des Cliquenwesens

Janssen äußerte sich auch zur Persönlichkeit Lobsiens: *Wie die Helden seiner Romane sei er ein etwas verschlossener Mensch, der vielen auf den ersten Blick vielleicht als unzugänglich erscheint. Von allem literarischen Getriebe hat er sich stets fern gehalten.*³⁷ Auch Richard Dohse sah ihn *abseits von allem literarischen Cliquenwesen.*³⁸ Rainer von Orth schrieb zum 60. Geburtstag des Dichters: *Wilhelm Lobsien hat die Stille immer geliebt, von allen literarischen Sippschaften hielt er sich fern, einsam in mehr als einer Beziehung ist er seinen Weg gegangen.*³⁹ Der Hooger Heinrich Brandt schilderte seine erste Begegnung mit ihm auf der Hallig: *Körperlich groß und stark, etwas grobknöchig gebaut, in seinem Äußeren wohlgepflegt, blaue Augen, deren Blick in die ferne Weite schweift, mit dem rechten Auge etwas blinzeln: so saß er vor mir.*⁴⁰ Ganz und gar sei er der Heimat verbunden gewesen, wurde immer wieder hervorgehoben. Lobsien unternahm aber auch viele Reisen und Wanderungen, die ihn nach Dänemark, Norwegen, Schweden, Frankreich, Österreich,

Italien, Griechenland und selbst nach Afrika führten.⁴¹ Die nicht geringen Einnahmen aus seinen Veröffentlichungen trugen dazu bei, dass er sie leisten konnte.

Wilhelm Lobsien war ein äußerst produktiver Schriftsteller, von ihm stammen über 50 Bücher, außerdem ungezählte Aufsätze und Artikel. Er blieb unverheiratet und konzentrierte sich neben seinem Lehrerberuf und seinen Reisen ganz auf das Schreiben. Seine Bücher verkauften sich sehr gut. Die Gesamtauflage beträgt sicherlich weit mehr als eine halbe Million Exemplare. Der Band „*Koog und Kogge*“ etwa, der 1942, also mitten im Zweiten Weltkrieg, erschien, wurde schon im Jahr darauf im 11. bis 20. Tausend gedruckt, die 1932 erstmals erschienene Hallignovelle „*Gesa Früddens Weg*“ 1943 im 30. bis 50. Tausend und „*Uthörn. Geschichten aus Nordfriesland*“, 1940 erschienen, bereits im 28. bis 39. Tausend.⁴² In einem Lebenslauf⁴³ von 1938 nannte er aus einer großen Reihe von Romanen und Novellen: „*Der Halligpastor*“, „*Landunter*“, „*Gesa Früddens Weg*“, „*Der Pilger im Nebel*“, „*Ebba Enevolds Liebe*“, „*Wellen und Winde*“, „*Hinterm Seedeich*“, „*Binne Hayens Kampf um Gott*“, „*Sterne überm Meer*“ und „*Das Licht auf dem Berge*“. Fast alles spielt in Nordfriesland, insbesondere auf den Halligen und Inseln, einzelne Bücher zum Beispiel in Holstein, Lübeck oder in Schweden. Sein umfangreiches Werk umfasst neben Prosa Lyrikbände wie „*Dünung*“ (1905) und noch „*Die weiße Möwe*“ (1943) sowie einzelne Bühnenwerke, nämlich „*Pidder Lyng*“ und „*Sonnwendfeuer*“. Er verfasste auch Jugendbücher und historische Erzählungen wie „*Pidder Lyng*“ (1909), „*Die Holstenritter*“ (1920), „*Klaus Störtebeker*“ (1927) oder „*Jürgen Wullenweber*“ (1929). Sie erschienen teils im noch heute bestehenden bekannten Verlag für Kinder- und Jugendbücher Thienemann in Stuttgart. In der Erzählung und im Theaterstück über den angeblichen friesischen Freiheitskämpfer Pidder Lyng etwa heroisierte Lobsien die todesmutige Freiheitsliebe der Friesen, die sich gegen dänische Willkür zur Wehr setzten. Damit verlegte er den nationalpolitischen Gegensatz seiner Gegenwart allerdings in eine Zeit, in der dieser noch unbekannt war. Pidder Lyng verkörpert den Freiheitsdrang der Sylter gegenüber der dänischen Obrigkeit.⁴⁴ Der Hörnummer Fischer ist

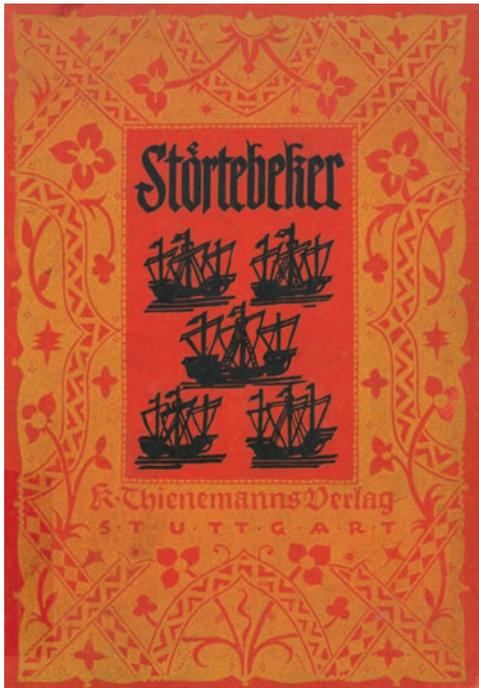


Abb. 13: „Klaus Störtebeker“, K. Thienemanns Verlag, Stuttgart o. J. (1927)

jedoch eine von dem Sylter Schriftsteller Christian Peter Hansen 1846 erfundene Figur. Er benutzte sie, um in Zeiten der beginnenden heftigen deutsch-dänischen Auseinandersetzungen die „echten“ Sylter Friesen des Mittelalters, die immer schon Gegner der Dänen gewesen sein sollen, von den „neuen, unechten“ Friesen zu unterscheiden. Pidder Lyng soll laut Hansens Erzählung im 15. Jahrhundert den Sohn des arrogant und herrisch auftretenden Tonderner Amtmannes Henning Pogwisch in heißem Grünkohl erstickt haben. Er floh nach seiner Tat und verschrieb sich der Seeräuberei. 1515 soll er dafür in Keitum am Galgen hingerichtet worden sein. Der Dichter Detlev von Liliencron schuf aus dem Stoff 1891 das Heldenepos „Pidder Lüng“. In Westerland und Hörnum erinnern Straßennamen an die Geschichte, und selbst eine Kaserne der Bundeswehr war nach diesem Aufrührer benannt, den man in späteren Zeiten wohl als Terroristen bezeichnet hätte.

Lobsiens Buch über den angeblichen friesischen Freiheitshelden strotzt vor Klischees. Stereotyp reiht sich an Stereotyp. Die „freien Friesen“ kämpfen mit „Friesentrotz“ und „Friesenschwert“ um ihr altes „Friesenrecht“, das auf jedem „Friesething“ hochgehalten wird, und die „Friesenweiber“ stehen ihren mutigen friesischen Männern stets treu zur Seite. Mindestens zehn Mal werden die Schlagwörter „Trutz blanke Hans“ und „Lever dot as Slav“ zitiert und ungefähr genauso oft ihr altes „Freiheitslied“: *Frii es de Feskfang, frii es de Jaghd ...*

Diese deutschnational geprägten Bücher wurden viel gelesen und auch an den Schulen verwendet. Der Mittelschullehrer H. Gelbke aus Sangerhausen in Sachsen-Anhalt etwa zeigte sich 1926 überzeugt, dass sie *den Glauben an die Zukunft unseres geknechteten Vaterlandes stärken und jung und alt eine Heilkräftigung gäben*; Gelbke stellte Lobsien *in die erste Reihe Deutschlands bester Erzähler*.⁴⁵ Das Buch über den Lübecker Bürgermeister und als heldenhaften Kämpfer beschriebenen Jürgen Wullenweber wurde 1948 in der Sowjetzone auf die „Liste der auszusondernden Literatur“ gesetzt.⁴⁶

Tätig war er auch als Herausgeber, schon 1906 etwa erschien ein Buch mit deutschen Volksliedern: „*Nun singet und seid froh!*“ 1925 gab er gemeinsam mit Albrecht Janssen

im Verlag von Friedrich Brandstetter, Leipzig, das illustrierte Heimatbuch „*Die Nordseeinseln*“ heraus, das 1982 als Nachdruck erschien. Er leitete es mit seinem pathetischen Gedicht „*Heimat*“ ein: *Heimat, o Heimat, du Urquelle du / Unserer tiefsten und heiligsten Mächte! / Alle belebenden Kräfte des Seins / Steigen herauf durch deine Schächte; / Du bist uns Frieden, du bist uns Schwert, / Du erst machst uns das Leben wert!*⁴⁷ Das 358 Seiten umfassende Buch enthält Gedichte und Erzählungen, viele aus der Feder Lobsiens, außerdem Sagen und Sachaufsätze über die Natur und Landeskunde der Inseln an der deutschen Nordseeküste. In einem Beitrag würdigt Lobsien den Kunstmaler Hans Peter Feddersen (1848–1941) und nennt ihn *den zurzeit wohl bedeutendsten schleswig-holsteinischen Maler, der mit allen Fasern seiner nordfriesischen Heimat verbunden sei*.⁴⁸ Ihm hatte er auch seinen Roman „*Landunter*“ gewidmet.

Pädagogische Schriften veröffentlichte Wilhelm Lobsien nicht, was allerdings Rönnau meint.⁴⁹ Hier handelt es sich um eine Verwechslung mit seinem älteren Bruder Marx Lobsien (1869–1929), der ebenfalls in Kiel



Abb. 14: „Strandläufer“, K. Thienemanns Verlag, Stuttgart o. J. (1929)

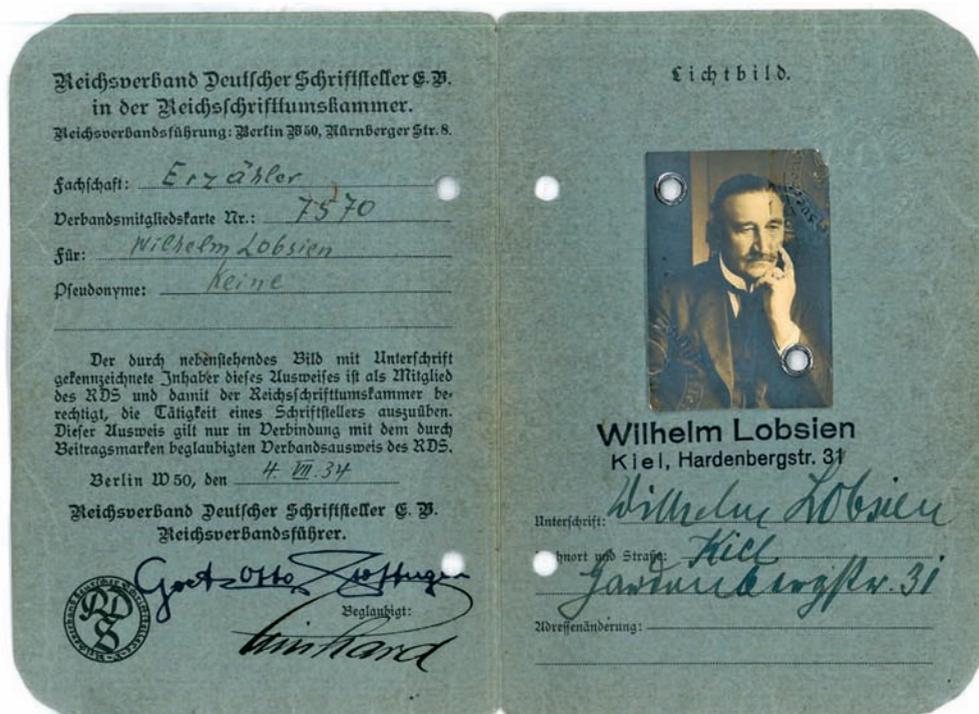


Abb. 15: Ausweis des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller, 1934 (Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek)

lebte und hier als Mittelschullehrer tätig war. In einer Aufstellung von 1920 listet er nicht weniger als 75 Veröffentlichungen zu pädagogischen Themen auf, darunter „Das Censieren“ (Langensalza 1898), „Unterricht und Ermüdung“ (Langensalza 1899), „Über die Grundlagen des Rechtschreibunterrichts“ (Dresden 1900) und „Das Gedächtnis“ (Osterwieck/Leipzig 1913).⁵⁰

Bereits von 1906 bis 1917 war Wilhelm Lobsien verantwortlicher Herausgeber des Periodikums *Dr. L. Meyns Schleswig-Holsteinischer Hauskalender*, und diese Tätigkeit nahm er 1941 wieder auf. Der Verherrlichung des Nationalsozialismus und des Krieges widmete er darin breiten Raum. Zahlreiche seiner kleineren Arbeiten erschienen in Tageszeitungen, Zeitschriften und Jahrbüchern, während der Herrschaft des Nationalsozialismus auch in parteieigenen Blättern wie dem *Völkischen Beobachter* und der *Nordischen Rundschau*. Viele Gedichte und Erzählungen wurden in Schullesebücher und Sammelbände aufgenommen. Die Frage *In welchen Anthologien sind Sie vertre-*

ten? beantwortete er auf dem Formular zur Aufnahme in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller am 17. Dezember 1933: *in 20 bis 30 verschiedenen.*⁵¹ In die Rubrik „Mitarbeit an Zeitungen“ des Fragebogens der Reichsschrifttumskammer trug er am 12. Mai 1938 ein: *Es ist mir bei der Fülle der Arbeiten nicht möglich, diese Frage zu beantworten. Sehr häufig las er bei öffentlichen Veranstaltungen aus seinen Büchern, gab er an, dann und wann auch in der Norag (Nordische Rundfunk AG).*

Bei der Aufnahme in den Reichsverband Deutscher Schriftsteller 1933 benannte er als *Bürgen* den völkisch-antisemitischen Schriftsteller Adolf Bartels (1862–1945), den Lobsien schon lange kannte. Bereits 1922 hatte er sich an der Festschrift zu Bartels' 60. Geburtstag beteiligt. Den wohl noch einflussreicheren völkischen Schriftsteller Gustav Frenssen (1863–1945) belobigte er zum 70. Geburtstag am 19. Oktober 1933 im NSDAP-Organ *Völkischer Beobachter*.



Abb. 17: Wilhelm Lobsien, wohl in den 1930er-Jahren (Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek)

„Adler und Falken“ gegründet, war Führer der radikal-völkischen „Artamanen“ und gab die Mainzer „Volks- und Jugendbücher“ heraus, die „alte Mannestugenden“ wie Tapferkeit, Treue, Opfersinn, Liebe zu Volk und Vaterland fördern sollten; für diese Reihe gewann er auch Lobsien und nahm etwa dessen Buch über Pidder Lyng hierin auf. Seit 1939 betätigte sich Kotzde-Kottenrodt in dem „Institut zur Erforschung



Abb. 18: Wilhelm Lobsien (2. von rechts) und links von ihm der Schriftsteller Ottomar Enking (1867–1945) bei einer Lesung im Marinelazarett in Kiel-Hassee am 6. Mai 1943 (Quelle: 2.1 Lichtbildstelle Kiel 1179)

und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“.

Lobsien war Mitglied des „Eutiner Dichterkreises“, der von dem Eutiner NS-Regierungspräsidenten und SA-Gruppenführer Johann Heinrich Böhmcker geförderten Vereinigung, die zu den wichtigsten nationalsozialistisch geprägten Schriftstellergruppen in Deutschland zählte.⁵³ Böhmcker wurde wegen seiner Vorliebe für rüde Raufereien im Volksmund „Latten-Böhmcker“ genannt. In den Eutiner Kreis wurden Schriftsteller aufgenommen, die wie Wilhelm Lobsien schon vorher durch ihre Werke bekannt geworden waren und dadurch zur literarischen Bedeutung dieser Vereinigung beitrugen. Andererseits gab es Autoren, die der NSDAP sehr nahestanden und erst durch ihre Mitgliedschaft und entsprechende politische Förderung ihrer Schriften an Reputation gewannen. Einzelne Mitglieder wiederum lehnten den Nationalsozialismus ab.

Lobsien gehörte während der Weimarer Republik keiner Partei an, wie aus den im Bundesarchiv verwahrten Unterlagen der Reichsschrifttumskammer hervorgeht. Er kümmerte sich nicht *um der Parteien Haß oder Gunst*, hieß es 1926 in einer Würdigung.⁵⁴ Er trat auch nicht der NSDAP bei, wohl aber am 1. September 1933 dem NS-Lehrerbund. Lobsien war schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten stark von der Volkstums-Ideologie beeinflusst. Dies zeigt sich zum Beispiel in seinem Buch „Landunter“. „Volkstum“ ist ein Schlüsselbegriff im Roman, nicht weniger als 15 Mal strapaziert er ihn. Er verherrlicht ein *gesundes Volkstum*, das er gar als *heiligstes Gut* bezeichnet.⁵⁵ Das verhängnisvolle Wort „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ klingt bereits an, wenn er schreibt: *Aber was bedeutete der einzelne Mensch? Um ihn herum war ein ganzes Volk voll Unruhe und drohender innerer Zerrissenheit.*⁵⁶ Der auf individueller Freiheit beruhenden Demokratie, wie sie zwei Jahre vor Erscheinen seines Romans die Weimarer Republik gebracht hatte, steht diese Haltung diametral gegenüber. Gefahren drohen vor allem vom „Fremden“. Ein landfremder Baumeister stürzt Giede, die Tochter des alten Halliglehrers Melfsen, ins Unglück. Die Seefahrtsepoche der Halligen glorifiziert er und setzt sie der garstigen Gegen-



Abb. 19: Die Hallig Oland (Foto: Thomas Steensen, 2015)

wart gegenüber: Früher trieb dieses Gefühl sie als Schiffer in ferne Meere hinaus, erstarb aber an der Flamme des Heimwehs, die in ihrem Herzen loderte, sodass nichts blieb als eine große, heimwärts drängende Sehnsucht nach der Stille und Pracht und starken Kraft ihres kleinen Eilands, und die so heimkehrten, waren die besten Kündler und stützenden Träger ihres gesunden Volkstums. Heute war es anders. Ihr Hinausdrängen führte nur in die großen Städte des Festlandes und trug von dort herüber, was fremdem Boden erwachsen war und wie erstickendes Unkraut wucherte.⁵⁷ In diesen Zeilen zeigt sich, dass Lobsien von der damals wuchern-

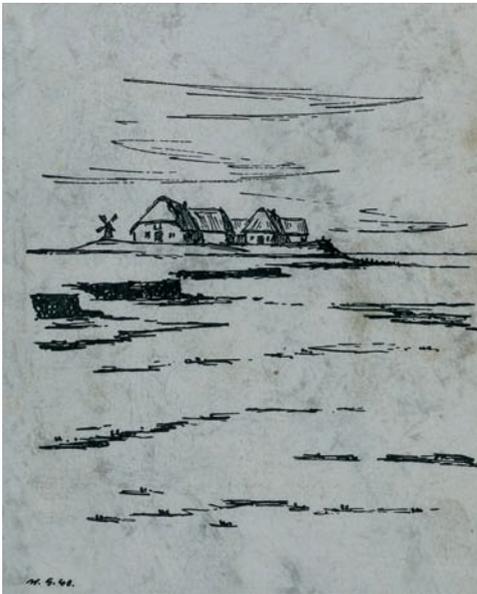


Abb. 20: „Uthörn“, Westholsteinische Verlagsanstalt, Heide o. J. [1940]

den Großstadtfeindschaft⁵⁸ erfasst war und wie sehr er die sich verheerend auswirkende Volkstumsideologie verinnerlicht hatte. Die Friesen und ihr *Volkstum* überhöht er, das *Fremde* wird geschmäht. Einen 1925 erschienenen Band mit drei auf Oland spielenden Hallignovellen nennt er gar „*Friesenblut*“. Auch nationaldeutsches Pathos lebt er aus.⁵⁹

Übersteigter Nationalstolz, Kriegsverherrlichung und Feindeshass prägten bereits sein Buch „*Heilige Not. Bilder aus Deutschlands Kampf gegen die Russen*“, das schon in den ersten Monaten des Ersten Weltkriegs 1914 im Verlag von Gustav Kiepenheuer (1880–1949) in Weimar erschien. Kiepenheuer war eine der großen deutschen Verlegerpersönlichkeiten. Er veröffentlichte später u. a. Werke von Bertolt Brecht und Lion Feuchtwanger. Hierin zeigt sich, wie sehr um 1914 der deutsche Nationalismus im Schwange war. In Lobsiens Buch verlassen die Hauptfigur Frerk und andere junge Nordfriesen die dumpfen Schulstuben ... und strömen in hellen Scharen zu den sieggewohnten deutschen Fahnen. So jung sie sind, ein heiliger Wille glüht in ihnen, mitzuhelfen an des Vaterlandes Befreiung.⁶⁰ Die Russen an der Front verhalten sich wie wilde Tiere, und immer wieder sagen die jungen deutschen Soldaten: *Wir wollen sie dreschen!* Frerks Bataillon wird geführt von Paul von Hindenburg. *Das ist so viel, als wenn uns Gott führte.*

Eindeutig rassistische Aussagen finden sich im Roman „*Landunter*“ – und auch in vielen anderen durchgesehenen Texten Lobsiens – indes nicht. Dass er die NS-Rassenpolitik befürwortete, wie Lawrence D. Stokes



Abb. 21: „Der Heimkehrer“, Verlag Hanns Herziger, Dresden/Leipzig 1940 – eine der letzten Erzählungen Lobsiens

aufgrund eines Artikels in den *Büsumer Nachrichten* zum 70. Geburtstag des Schriftstellers 1942 nahelegt,⁶¹ erscheint eher unwahrscheinlich, kommt wenigstens in seinem Werk kaum zum Ausdruck, anders als etwa bei seinem Kollegen Ferdinand Zacchi⁶².

Tod auf dem Weg zur Hallig

Immer wieder reiste Wilhelm Lobsien auf die Halligen. Allein im Fremdenbuch eines Gasthofs auf Hooge findet sich sein Name mehr als 40 Mal.⁶³ Als er am 2. Juli 1947 letztmalig die Hallig besuchte, sah Heinrich Brandt *einen körperlich zerfallenen Dichter, den er kaum wiedererkannte*. Lobsien sagte ihm: *Wenn man 1076mal in den Bunker oder den [Luftschutz-]Keller musste, worüber ich Tagebuch geführt habe, ist's nicht zu verwundern, dass man nicht ohne Schäden davon kommt. Das Herz will nicht mehr. Aber was macht's? Ich arbeite noch jeden Tag fünf bis sechs Stunden am Schreibtisch und habe noch*

*viel vor.*⁶⁴ Von Hooge fuhr er nach Oland und besuchte von dort einen Hooger Halligfreund in Niebüll. Am 26. Juli 1947 wollte er zurück nach Oland, machte sich auf den Weg zum Bahnhof. Doch er erreichte ihn nicht. Vor dem Niebüller Pastorat setzte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. So starb er im 75. Lebensjahr, gleichsam symbolhaft, auf der Reise zu seinen geliebten Halligen. Die Urne wurde auf dem kleinen Friedhof von Hallig Oland im Schatten des Glockenturms beigesetzt. Noch im Sterbejahr kamen einige „Nordseegeschichten“ Lobsiens in dem Band „Wind und Woge“ heraus. Ansonsten wurde es still um den „Halligdichter“. Nur „Der Halligpastor“ wurde mehrfach nachgedruckt. Einen kleinen Sammelband „Heimat, Sturm und Meer“ mit Gedichten und Erzählungen brachte 1967 ebenfalls die Westholsteinische Verlagsanstalt in Heide heraus. Einzelne Werke wurden nachgedruckt, etwa 1994 sein Buch über den Seeräuber Klaus Störtebeker. Im Nachruf des *Flensburger Tageblatts* resümierte der Schriftsteller Klaus Witt, und man wird sich seiner Beurteilung weitge-

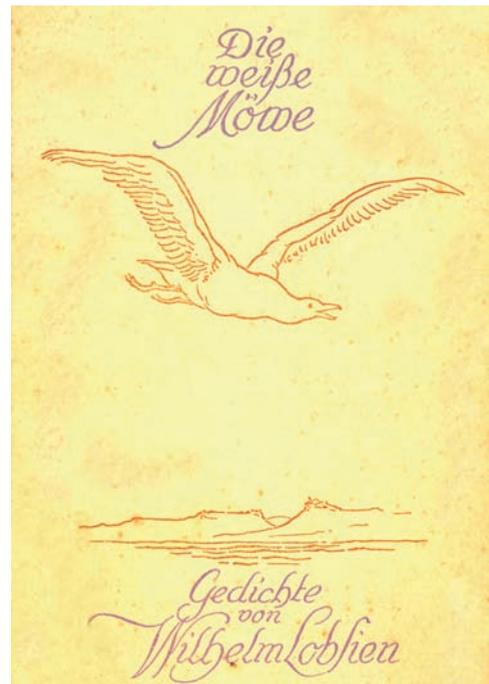


Abb. 22: „Die weiße Möwe“, Westholsteinische Verlagsanstalt, Heide o. J. [1943], der letzte Gedichtband Lobsiens

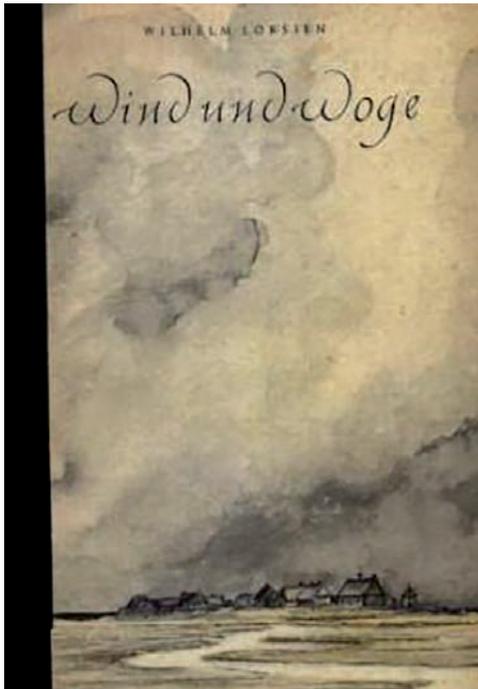


Abb. 23: „Wind und Woge“ – die Nordseegeschichten Lobsiens erschienen im Verlagshaus Christian Wolff, Flensburg, in seinem Sterbejahr.

hend anschließen können: Wohl rund ein halbes Hundert Bände entfließen der fleißigen Feder: Inselerlebnisse, Novellen, geschichtliche Erzählungen aus der meerumschlungenen Landesvergangenheit, literarhistorische Darstellungen, Romane und Jugendspiele. Nicht alles ist volle, reife Kunst; allzu gefühlvolle Stimmungen, ein Übermaß des Romanhaften im ungünstigen Sinne, Volkstumsüberzeichnungen mischen sich unter die wirklich starken und empfindungskernhaften Schilderungen und Gesichte.⁶⁵

Sein Grab auf Hallig Oland ist bereits seit etlichen Jahren aufgelassen. Nur der helle Grabstein blieb erhalten und lehnt mit anderen an der niedrigen Mauer. Mitglieder der weit verstreuten Familie Lobsien schenkten der Kirchengemeinde in den 1970er-Jahren einen silbernen Taufkelch, finanziert von den Tantiemen seiner Werke, die immer noch fließen.⁶⁶ Wilhelm Lobsien war einer der bekanntesten Schriftsteller Norddeutschlands. In mehreren Städten wurden Straßen nach ihm benannt: in Bremen, Büdelsdorf bei Rendsburg, Hamburg-Othmarschen und Kiel. Die Lektüre seiner

Bücher lohnt noch heute – mit kritischer Brille.

Werke Wilhelm Lobsiens

- Strandblumen (Gedichte), ? 1894.
- Ich liebe Dich. Gedichte, Bremen 1902.
- Dünung. Gedichte, Bremen 1905.
- Hinterm Seedeich. Halliggeschichten, Bremen 1907.
- Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein von Theodor Storm bis zur Gegenwart, Altona 1908.
- Wellen und Winde. Hallignovellen, Bremen 1908.
- Pidder Lyng, Stuttgart 1909.
- Pidder Lyng, der Liekendeeler von Sylt. Mainzer Volks- und Jugendbücher, Mainz 1910 (Neuaufgabe 1925).
- Wattenstürme. Hallignovelle, Glückstadt 1910.
- Jodute!, Mainz 1911.
- Trutz blanke Hans! Nordseegeschichten. Hrsg. von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege zu Berlin, Reutlingen o. J. (1912).
- Unter Schwedens Reichsbanner, Mainz 1913.
- Der Halligpastor. Roman, Berlin 1914.
- Heilige Not. Bilder aus Deutschlands Kampf gegen die Russen, Weimar 1914.
- Im Eisboot. Erzählung, Berlin 1916.
- Nord-Nordwest, Stuttgart 1917.
- Ekke Nekkepenn. Nordseemärchen, Hamburg 1918.
- Ebba Enevolds Liebe (Roman), Hamburg 1919.
- Renate Elvershoi und andere Erzählungen, Hamburg 1919.
- Das rote Segel und andere Erzählungen, Hamburg 1919.



Abb. 24: Glockenturm und Friedhof auf Hallig Oland (Foto: Thomas Steensen, 2009)

Die Holstenritter, Stuttgart 1920.
 Im Nebel, Berlin 1920.
 Landunter. Halligroman, Berlin 1921.
 Der Pilger im Nebel. Roman, Berlin 1922 (Umarbeitung unter dem Titel: Segnende Erde. Roman aus Deutschlands dunklen Tagen, 1942).
 Letzte Fahrt und andere Novellen, Langensalza 1923.
 Das Rosendach. Die Geschichte einer nord-schleswigschen Jugend, Berlin 1923.
 Die Hexenbrücke und andere Dichtungen, Langensalza 1924.
 Karsten Deichfahrer und andere Novellen, Berlin 1925.
 Um Recht und Freiheit. Erzählung, Köln 1925.
 Friesenblut. Drei Novellen. Hrsg. im Auftrage des Wohlfahrts- und Schulvereins e. V. von der Nordmark-Lotterie, o. O. 1925.
 Nordseegeschichten, Halle a. d. S. 1926.
 Sturmflut und andere Erzählungen, Mühlhausen in Thür. 1926.
 Klaus Störtebeker. Erzählung aus der Zeit der Vitalienbrüder, Stuttgart 1927.
 Jürgen Wullenweber, Stuttgart 1929.
 Das Licht auf dem Berge. Erzählung, Berlin 1929.
 Strandläufer. Nordsee-Geschichten, Stuttgart 1929.
 Pidder Lyng. Ein Spiel in einem Aufzug, Dresden 1931.
 Gesa Früddens Weg. Hallignovelle, Gütersloh 1932.
 Hafen binnen. Halliggeschichten, Berlin 1932.
 Binne Hayens Kampf um Gott. Eine Hallignovelle, Heilbronn 1933.
 Sonnwendfeuer. Ein Spiel aus der Nordmark, Dresden 1933.



Abb. 25: Grabstein Wilhelm Lobsiens auf Oland (Foto: Thomas Steensen, 2017)

Unterm Leuchtfener. Nordseegeschichten, Frankfurt a. M. 1933.
 Text zum Bildband „Schleswig-Holstein“, Verlag Ludwig Simon, Berlin o. J. (ca. 1935).
 Halligleute. Eine Nordseegeschichte, Berlin 1935.
 Sturm und Stille. Geschichten aus Hallig und Marsch, Hamburg 1935.
 Der Märtyrer. Erzählung, Stuttgart 1937.
 Sterne überm Meer. Weihnachtsgeschichten, Berlin 1938.
 Der Heimkehrer. Eine Geschichte aus dem Koog, Dresden/Leipzig 1940.
 Uthörn. Geschichten aus Nordfriesland, Heide 1940.
 Koog und Kogge. Ein Geschichtenkranz um Nordfriesland und die Halligen, Heide 1942.
 Die weiße Möwe. Gedichte, Heide i. Holstein 1943.
 Wind und Woge. Nordseegeschichten, Flensburg 1947.
 Heimat, Sturm und Meer. Eine kleine Auslese aus seinen Gedichten und Erzählungen, Heide i. Holstein 1967.

Als Herausgeber:

Selige Zeit. Alte und neue Kinderlieder, Bremen 1902.
 Aus silbernen Schalen. Gedichte neuerer Dichter, Bremen 1905.
 Blau blüht ein Blümelein. Volkslieder, Bremen 1905.
 Nun singet und seid froh! Deutsche Volkslieder, Bremen 1906.
 J. C. Biernatzki: Die Schiffbrüchigen auf der Hallig. Bearbeitet von Wilhelm Lobsien, Köln o. J. (1910).
 Schleswig-holsteinische Sagen und Märchen (Auswahl aus der Sammlung Karl Müllenhoffs), Hamburg-Großborstel 1916.
 (mit Albert Janssen) Die Nordseeinseln. Ein Heimatbuch, Leipzig 1925, weitere Auflagen 1928 und 1938, Nachdruck Frankfurt/M. 1982.

Quellen und Literatur

BUNDESARCHIV, Berlin, Bestand Reichsschrifttumskammer: Lobsien, Wilhelm.
 SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE LANDESBIBLIOTHEK, Cb 35: Nachlass Wilhelm Lobsien. Zu berücksichtigen ist, dass viele Schriftstücke aus dem privaten Bereich, die möglicherweise auch politische Aussagen des Schriftstellers enthielten, bereits zu seinen Lebzeiten oder später „aussortiert“ wurden.

ARNO BAMMÉ und THOMAS STEENSEN: Nachwort. In: Wilhelm Lobsien: Landunter. Nordfriesland im Roman, Band 11, Husum 2018, S. 263–332.
 ARNO BAMMÉ und THOMAS STEENSEN: Warum wir

„Nordfriesland im Roman“ machen. In: Nordfriesisches Jahrbuch 48 (2013), S. 112–116.

ARTHUR BECKER: Wilhelm Lobsien. Zu seinem 65. Geburtstag am 30. September. In: Schleswig-Holsteinische Schulzeitung, 85. Jg., Nr. 39, 25.9.1937, S. 513–516.

KLAUS BERGMANN: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, Meisenheim am Glan 1970.

JACOB BÖDEWADT: Zwischen zwei Meeren. 25 Dichter der Nordmark, Hamburg, Braunschweig, Berlin 1920.

HEINRICH BRANDT: Aus Wilhelm Lobsien's letzten Tagen. In: Kieler Nachrichten, 9.8.1947.

RICHARD DOHSE: Landunter (Buchbesprechung). In: Das literarische Erbe 23 (1921), Sp. 1462–1463.

RICHARD DOHSE: Wilhelm Lobsien. Zu seinem 50. Geburtstag am 30. September 1922. In: Niedersachsen 28 (1922), S. 16–17.

RICHARD DOHSE: Wilhelm Lobsien. In: Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland 23 (1922), Sp. 321–324.

H. GELBKE: Wilhelm Lobsien. Eine Würdigung des Heimat- und Halligdichters. In: Praxis der Landeskunde. Monatsschrift für Lehrer an ein- und mehrklassigen Volksschulen 34 (1926), S. 357–361.

HORST ALBERT GLASER (Hrsg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Reinbek 1982 (Band 7 und 8), 1983 (Band 9).

ALBRECHT JANSSEN: Wilhelm Lobsien. In: Der Türmer, Heft 12, September 1932, S. 573–574.

PAUL JESSEN: Der Dichter der Halligen. Zu Wilhelm Lobsiens 60. Geburtstag. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, 28.9.1932.

PAUL JESSEN: Begegnungen mit Wilhelm Lobsien. In: Husumer Nachrichten, 30.9.1972.

KARL JUNGCLAUS: Zum 50. Geburtstage Wilhelm Lobsiens. In: Die Heimat 32 (1922), S. 161–163.

HANS JOACHIM KÜHN: Feldgemeinschaft und Umlegungsverfahren auf der Hallig Hooge. In: Kieler Blätter für Volkskunde 8 (1976), S. 63–71.

ALFRED LANGE: „Halligdichter“ wurde Bestseller-Autor. In: Kieler Nachrichten, 30.9.1972.

WILHELM LOBSIEN: Aus meinem Jugendparadies. In: Mein Elternhaus. Bekenntnisse, Dank und Vermächtnis, Berlin 1937, S. 169–183.

WILHELM LOBSIEN: Wie ich zum „Halligdichter“ wurde. In: Schleswig-Holsteinische Schulzeitung, 85. Jg., Nr. 39, 25.9.1937, S. 516–518.

RAINER VON ORTH: Der Halligdichter. Zu Wilhelm Lobsiens 60. Geburtstag. In: Heimaterde. Beilage zur Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung, Rendsburger Tageblatt, 26.11.1932.

DIERK GERHARD PULS: Dichter und Dichtung in Kiel, Kiel 1962.

CORINNA MARGARETE RÖNNAU: Der Nachlaß des schleswig-holsteinischen Lehrers und Schriftstellers Wilhelm Lobsien (1872–1947) in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel, Hamburg 1993 (Hausarbeit Fachhochschule Hamburg).

KARLHEINZ ROSSBACHER: Heimatkunstbewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende, Stuttgart 1975.

GEERD SPANJER: Dem Dichter der Halligen. In: Dr. L. Meyns Schleswig-Holsteinischer Hauskalender 1942, S. 70–72.

GEERD SPANJER: Bekenntnis zur Heimat (Zum 70. Geburtstag von Wilhelm Lobsien). In: Der Schleswig-Holsteiner 23 (1942), S. 150–151.

THOMAS STEENSEN: „Nach schwerer Sturmflut auf einsamer Hallig“. In: 750 Jahre Stadt Tondern = Schriften der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig 67/68 (1993), S. 151–173; erweiterte Fassung: Der Friesenverein in Tondern. In: Nordfriesisches Jahrbuch 29 (1993), S. 105–133.

THOMAS STEENSEN: Im Zeichen einer neuen Zeit. Nordfriesland 1800 bis 1918. Geschichte Nordfrieslands. Teil 4, 4. Aufl., Bräist/Bredstedt 2009.

THOMAS STEENSEN: Geschichte Nordfrieslands von 1918 bis in die Gegenwart, 4. Aufl., Bräist/Bredstedt 2008.

LAWRENCE D. STOKES: Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus 1936–1945. Eine Dokumentation, Neumünster 2001.

HELMUT VALLERY: Völkisch-nationalsozialistische Erzählliteratur. In: Horst Albert Glaser (Hrsg.): Deutsche Literatur, Bd. 9, S. 144–154.

JOACHIM WERGIN: Wilhelm Lobsien, der Dichter der Halligen. In: Die Heimat 88 (1981), S. 318–319.

JOACHIM WERGIN: Über Wilhelm Lobsien. In: Zwischen Eider und Wiedau. Nordfriesland 2010, S. 54–58.

KLAUS WITT: Wilhelm Lobsien †. In: Flensburger Tageblatt, 31.7.1947.

CLAUS WULF: Der Dichter der Halligen. In: Literarische Rundschau. Deutsche Zeitung, 10.10.1922.

PETER ZIMMERMANN: Heimatkunst. In: Horst Albert Glaser (Hrsg.): Deutsche Literatur, Bd. 8, S. 154–168.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Arno Bammé und Thomas Steensen: Warum wir „Nordfriesland im Roman“ machen. In: Nordfriesisches Jahrbuch 48 (2013), S. 112–116.
- 2 Die Daten zur Familiengeschichte nach dem Formular „Nachweis der Abstammung“ im Bundesarchiv, Bestand Reichsschrifttumskammer, Akte Lobsien, Wilhelm.
- 3 Wilhelm Lobsien: Aus meinem Jugendparadies. In: Mein Elternhaus. Bekenntnisse, Dank und Vermächtnis, Berlin 1937, S. 169–183, hier S. 169.
- 4 Wilhelm Lobsien: Das Rosendach, Berlin 1923, S. 8.
- 5 Lobsien: Jugendparadies, S. 169.
- 6 Lobsien: Rosendach, S. 14.
- 7 Lobsien: Rosendach, S. 3.

- 8 Lobsien: *Jugendparadies*, S. 175. – Dank an Albert Panten.
- 9 Lobsien: *Rosendach*, S. 143 f.
- 10 Lobsien: *Rosendach*, S. 170, das folgende Zitat auf S. 167.
- 11 Vgl. Thomas Steensen: *Geschichte Nordfrieslands von 1918 bis in die Gegenwart*, 4. Aufl., Bräist/Bredstedt 2008, S. 12 ff.
- 12 Wilhelm Lobsien: *Vadder Wille*. In: *Koog und Kogge. Ein Geschichtenkranz um Nordfriesland und die Halligen, Heide in Holstein 1942*, S. 102–109, hier S. 102.
- 13 Vgl. Thomas Steensen: „Nach schwerer Sturmflut auf einsamer Hallig“. In: *750 Jahre Stadt Tondern = Schriften der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig 67/68 (1993)*, S. 151–173; erweiterte Fassung: *Der Friesenverein in Tondern. In: Nordfriesisches Jahrbuch 29 (1993)*, S. 105–133.
- 14 Ludwig Andresen: *Geschichte der Stadt Tondern bis zum Dreißigjährigen Kriege, Flensburg 1939*, S. 257.
- 15 Otto Bremer: *Zeugnisse für die frühere Verbreitung der nordfriesischen Sprache*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch 15 (1889)*, S. 94–105, hier S. 95.
- 16 Lobsien: *Jugendparadies*, passim.
- 17 Wilhelm Lobsien: *Wie ich zum „Halligdichter“ wurde*. In: *Schleswig-Holsteinische Schulzeitung*, 85. Jg., Nr. 39, 25.9.1937, S. 516.
- 18 Das Buch war nicht zu beschaffen und bibliografisch nicht zu ermitteln, wird jedoch verschiedentlich erwähnt.
- 19 Lobsien: *Wie ich zum „Halligdichter“ wurde*, S. 516 f.
- 20 Hermann Heiberg: *Vorwort*. In: *Wilhelm Lobsien: Ich liebe Dich*, Bremen 1902, S. VI.
- 21 Albrecht Janssen und Wilhelm Lobsien (Hrsg.): *Die Nordseeinseln*, 2. Aufl., Leipzig 1928, S. 129.
- 22 Lobsien: *Wie ich zum „Halligdichter“ wurde*, S. 517.
- 23 Abgedruckt zum Beispiel in *Schleswig-Holsteinische Schulzeitung*, 85. Jg., Nr. 39, 25.9.1937 und *Jahrbuch der Buten-Schleswig-Holsteiner 1937*; erneut in *Wilhelm Lobsien: Landunter*, Husum 2018, Nachwort, S. 287–293.
- 24 Jacob Bödewadt: *Zwischen zwei Meeren. 25 Dichter der Nordmark*, Hamburg, Braunschweig, Berlin 1920, S. 475.
- 25 Wilhelm Lobsien: *Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein von Theodor Storm bis zur Gegenwart*, Altona 1908, S. 86.
- 26 Lobsien: *Die erzählende Kunst*, S. 9.
- 27 Lobsien: *Die erzählende Kunst*, S. 18.
- 28 Vgl. Lawrence D. Stokes: *Der Eutiner Dichterkreis und der Nationalsozialismus 1936–1945. Eine Dokumentation*, Neumünster 2001, S. 361.
- 29 Wilhelm Lobsien: *Landunter*. Hrsg. von Arno Bammé und Thomas Steensen, *Nordfriesland im Roman*, Band 11, S. 69.
- 30 Vgl. Hans Joachim Kühn: *Feldgemeinschaft und Umlegungsverfahren auf der Hallig Hooge*. In: *Kieler Blätter für Volkskunde 8 (1976)*, S. 63–71.
- 31 Karl Jungclaus: *Zum 50. Geburtstag Wilhelm Lobsiens*. In: *Die Heimat 32 (1922)*, S. 161–163.
- 32 Claus Wulf: *Der Dichter der Halligen*. In: *Literarische Rundschau. Deutsche Zeitung*, 10.10.1922.
- 33 Richard Dohse: *Landunter (Buchbesprechung)*. In: *Das literarische Erbe 23 (1921)*, Sp. 1462–1463.
- 34 Richard Dohse: *Wilhelm Lobsien. Zu seinem 50. Geburtstag am 30. September 1922*. In: *Niedersachsen 28 (1922)*, S. 16.
- 35 Richard Dohse: *Wilhelm Lobsien*. In: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland 23 (1922)*, Sp. 322.
- 36 Albrecht Janssen: *Wilhelm Lobsien*. In: *Der Türmer*, Heft 12, September 1932, S. 573–574.
- 37 Janssen: *Wilhelm Lobsien*. In: *Der Türmer*, Heft 12, September 1932, S. 574.
- 38 Dohse: *Wilhelm Lobsien*. In: *Niedersachsen 28 (1922)*, S. 16.
- 39 Rainer von Orth: *Der Halligdichter. Zu Wilhelm Lobsiens 60. Geburtstag*. In: *Heimaterde. Beilage zur Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung, Rendsburger Tageblatt*, 26.11.1932.
- 40 Heinrich Brandt: *Aus Wilhelm Lobsien's letzten Tagen*. In: *Kieler Nachrichten*, 9.8.1947.
- 41 Vgl. H. Gelbke: *Wilhelm Lobsien. Eine Würdigung des Heimat- und Halligdichters*. In: *Praxis der Landschule. Monatsschrift für Lehrer an ein- und mehrklassigen Volksschulen 34 (1926)*, S. 361.
- 42 Die Auflagenhöhen sind entnommen den Verlagsanzeigen im Buch.
- 43 *Lebenslauf vom September 1938*, Bundesarchiv.
- 44 Vgl. Harry Kunz und Thomas Steensen: *Taschenlexikon Sylt*, Hamburg 2014, S. 294 f.
- 45 H. Gelbke: *Wilhelm Lobsien*. In: *Praxis der Landschule 34 (1926)*, S. 357–361.
- 46 *Liste der auszusondernden Literatur. Hrsg. von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone. Zweiter Nachtrag nach dem Stand vom 1. September 1948*, Berlin 1948.
- 47 Albrecht Janssen und Wilhelm Lobsien (Hrsg.): *Die Nordseeinseln*, 2. Aufl., Leipzig 1928, S. IX.
- 48 Wilhelm Lobsien: *Hans Peter Feddersen und andere Friesenmaler*. In: *Janssen und Lobsien (Hrsg.): Die Nordseeinseln*, 2. Aufl., Leipzig 1928, S. 346 und 348.
- 49 Vgl. Corinna Margarete Rönna: *Der Nachlaß des schleswig-holsteinischen Lehrers und Schriftstellers Wilhelm Lobsien (1872–1947) in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel, Hamburg 1993 (Hausarbeit Fachhochschule Hamburg)*, S. 12.

- 50 Auskunft von Dr. Johannes Rosenplänter, Stadtarchiv Kiel, Mail vom 9.4.2018. Viele der Schriften befinden sich in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek.
- 51 Bundesarchiv, Bestand Reichsschrifttumskammer, Akte Lobsien, Wilhelm.
- 52 Vgl. Ehrung schleswig-holsteinischer Künstler. In: Kieler Zeitung, 19.10.1942.
- 53 Vgl. Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 361–365.
- 54 H. Gelbke: Wilhelm Lobsien. In: Praxis der Landschule 34 (1926), S. 360.
- 55 Wilhelm Lobsien: Landunter, Husum 2018, S. 81.
- 56 Lobsien: Landunter, S. 110.
- 57 Lobsien: Landunter, S. 108.
- 58 Vgl. Klaus Bergmann: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, Meisenheim am Glan 1970.
- 59 Vgl. Lobsien: Landunter, z. B. S. 134.
- 60 Wilhelm Lobsien: Heilige Not, Weimar 1914, S. 25; die folgenden Zitate auf S. 50, 55 und 62.
- 61 Vgl. Stokes: Der Eutiner Dichterkreis, S. 362.
- 62 Vgl. Thomas Steensen: Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1, Neumünster 1986, S. 368, passim; Thomas Steensen: Geschichte Nordfrieslands von 1918 bis in die Gegenwart, 4. Aufl., Bräist/Bredstedt 2008, S. 81 f.
- 63 Vgl. Ulrich Schulte-Wülwer: Föhr, Amrum und die Halligen in der Kunst, Heide 2004, S. 221.
- 64 Brandt: Aus Wilhelm Lobsien's letzten Tagen. In: Kieler Nachrichten, 9.8.1947.
- 65 Klaus Witt: Wilhelm Lobsien †. In: Flensburger Tageblatt, 30.7.1947.
- 66 Briefliche Mitteilungen an den Verfasser von Prof. Dr. Eckhard Lobsien, Bad Nauheim, einem Großneffen des Schriftstellers, 10.8.2018.